

Damit sie Gott suchen sollen

Predigt aus Apostelgeschichte 17,16 – 34

im Gottesdienst am zweitletzten Sonntag
im Kirchenjahr, 13. November 2022,
in der Kirche Bettingen BS

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Eingangswort: Johannes 5,22.23

Lesung: 2. Korinther 5,1 – 10

www.predigten.ch / www.stiftungbruderklaus.ch

Als aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, als er die Stadt voller Götzenbilder sah. Und er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden. Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht so aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Er hatte ihnen nämlich das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung verkündigt.

Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; nun wollen wir gerne wissen, was das ist. Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören.

Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen, wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.

Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber, gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Busse tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.

Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiter hören.

So ging Paulus von ihnen. Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Apostelgeschichte 17,17-34

I

Liebe Gemeinde!

Mit einem grossen Wort könnte man sagen: Was wir jetzt aus der Apostelgeschichte gehört haben, markiert die Geburtsstunde des Abendlandes. Jerusalem und Athen begegnen sich, das jüdische kulturelle Gedächtnis sucht seinen Platz in der hellenistischen Kultur. Zum ersten Mal hält Paulus eine Rede nicht an einem jüdischen Gebetsplatz oder zufällig irgendwo auf einer Strasse, sondern dort, wo in Athen hoch offiziell Reden gehalten werden zur gesamtgesellschaftlichen Meinungsbildung.

Paulus versteht sein Handwerk. Er hält seine Rede nach allen Regeln der Kunst. Er tut, was die Philosophen und Dichter können müssen, damit sie ihr Publikum gewinnen und auf seinen Gedankenweg mitnehmen können. Ganz nach Schulbuch formuliert Paulus zuerst ein paar Sätze, mit denen er um das Wohlwollen der Zuhörer wirbt: Paulus präsentiert er sich als ein Bewunderer der Kulturstadt: Er hat ihre Kunstschatze gesehen und respektvoll zur Kenntnis genommen, dass man in Athen auf hohem Niveau ein vielfältiges religiöses Leben pflegt – es wimmelt nur so von Altären. Das ist die gemeinsame Basis, auf die Paulus sich mit seinen Hörern stellt: Sie sind alle gottesfürchtig – und wissen, dass zur Gottesfurcht auch der Respekt vor dem noch Unbekannten gehört. Das bietet Paulus ein erstes Sprungbrett. Er möchte von diesem Unbekannten nun etwas sagen. Auch da fällt er aber nicht mit der Tür ins Haus. Er sagt zuerst einmal vieles, das den Zuhörern vertraut und lieb ist: Die Tempel sind nicht die Häuser eines Gottes, der auf das viele Räucherwerk und die Masse der Opfergaben angewiesen ist, und die Götterbilder aus Gold und Silber und Stein, so schön wie sie sein mögen, zeigen doch nicht, wer Gott ist. Denn, sagt Paulus, und schlägt noch einmal eine Brücke zu seinen Hörern: Auch einer von euren bedeutenden Dichtern hat ja sehr schön gesagt: Wir sind seines Geschlechts. –

Ganz ähnlich, liebe Gemeinde, hat fast 2000 Jahre später der bekannte Berner Chansonnier Mani Matter sich einmal klargemacht, was er selber glaube: Er schrieb damals:

«Wären wir aus den Zufälligkeiten der Naturentwicklungen hervorgegangen, als reine Materie, wie könnten wir ahnen, dass es etwas zu wissen gäbe? Dass da etwas ist, das wir nicht wissen? Die Ahnung des sokratischen Nichtwissens ist der erste Schritt zum Glauben.“ Wie aber ist der Wille, zu wissen, entstanden, fragt Matter. Und hält dann fest: „Daher mein Glaube: dass Gott (ein höherer Wille) diesen Willen geschaffen hat, damit er nach ihm frage und ihn in allen Dingen suche.»

«In allen Dingen ihn suche...» Das klingt doch, liebe Gemeinde, ganz ähnlich wie das, was der Apostel Paulus fast 2000 Jahre vorher geschrieben hat: Der unbekannte Gott hat alle Menschen erschaffen und festgesetzt, wie lange sie in der Vielfalt ihrer geografischen und kulturellen Grenzen leben sollen, „damit sie Gott suchen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten.“

II

So, liebe Gemeinde, hat der Apostel Paulus nach allen Regeln der Kunst die Grundlagen gelegt für den abendländischen Humanismus, oder ein bisschen präziser gesagt: Paulus hat die Weichen gestellt, damit das griechische Denken und die jüdische Gottesfurcht sich vereinen und das Evangelium viele Völker inspirieren, trösten und ermutigen konnte, so dass sie das erschaffen haben, was wir heute unsere europäische Kultur nennen.

Paulus hat seine Sache gut gemacht, und der Berner Chansonnier auch nicht schlecht.

Dennoch, wir haben es gehört, war die Rede des Apostels Paulus zuerst einmal ein Flop. Er konnte die Hörer nicht mitnehmen. Trotz aller Sorgfalt hat Paulus sein Publikum nicht überzeugt, im Gegenteil: Einige haben zu spotten begonnen, andere haben in typisch skeptischer Manier reagiert und höflich gesagt: O.K., das tönt interessant, und wir haben nichts gegen dich – aber das ist uns doch ein bisschen zu krass, das mit der Auferstehung. Ein anderes Mal vielleicht, wenn wir ein Bedürfnis haben, uns mit etwas so Exotischem zu beschäftigen... Es kam auf dem Areopag nicht zu der Erweckung, von der die frommen Menschen in unserem Land meinen, das sei die Art, wie Gott wirke. Nur ein paar wenige haben sich Paulus angeschlossen und sind mit ihm gegangen, weil sie nicht an irgendeinem St. Nimmerleinstag, sondern hier und jetzt mehr von ihm hören wollten. Die meisten von diesen wenigen waren keine Mitglieder vom Athener Daig, nur gerade einen Mann und eine Frau nennt die Bibel mit Namen, Dionysus und Damaris.

III

So aber, liebe Gemeinde, wie damals bei diesem schicksalhaften Anfang auf dem Areopag, ist es dem Evangelium zu allen Zeiten ergangen. Eben das war die innerste Stärke der sogenannten abendländischen Kultur, wo sie wirklich stark war: Sie gab wenigen die Chance zum Fragen und Umdenken, so dass sie sich auf den Weg in Unbekanntes machten und sich auszurichten begannen an den weiten Horizonten, die von den Propheten und Apostel ausgespannt werden. Wenn hingegen eine breite Mehrheit die Apostel auf die Sockel stellte und alle braven Bürger Sonntag für Sonntag ihren Worten lauschten, machten sich oft nur die Heuchelei breit. Wenn der Glaube scheinbar fest im Sattel einer unbestrittenen Mehrheitsmeinung sitzt, werden viele nicht gläubig, sondern scheinheilig.

Das hat auf seine Art auch Mani Matter erfahren. Er hat seine Lieder gesungen, mit grossem Erfolg, von vielen bewundert – aber er hat dabei erlebt: Die Menschen wollten lachen, aber nicht zu Herzen nehmen, was sich in den Zwischentönen Beunruhigendes verbarg. Sie klatschten, forderten Zugaben – und gingen nach Hause, ohne weiter nachzudenken über das, was die Lieder an unbeantworteten Fragen aufwarfen. Und als Matter mit seinem Suchen weiter und immer noch weiter drang, zunehmend auch ins Religiöse, Kirchenkritische, Theologische – da waren nur noch wenige bereit, diesen Weg mitzugehen. Bis heute beuten Kulturschaffende sein Werk aus, ohne sich zu kümmern um seinen Gedankenweg, Journalisten fabrizieren Artikel und Fernsehdokumentationen, ohne eine Ahnung zu haben von Matters innerstem Anliegen, und in den Kirchen ertönt vor allem das eine Lied („Dene wos guet geit“), von dem Matter selber gesagt hat, etwas in ihm stimme inhaltlich nicht.

Auch in der Schweiz, 2000 Jahre nach der Rede auf dem Areopag, spotten die einen über das, was die Apostel gepredigt haben, und andere meinen gönnerhaft: Vielleicht später, wenn sich die Gelegenheit ergibt...

Liebe Gemeinde! In den letzten 200 Jahren haben sich im abendländischen Europa der Spott und die Skepsis gegenüber der Botschaft der Apostel sehr breit gemacht. Es gab dabei etwas tief Antijüdisches. An die Stelle der Gottesfurcht ist die Menschenfurcht getreten. Der Mensch als Mensch, ziemlich abstrakt, wurde zum Götzen. Alle tragen nun auf ihren Lippen das Bekenntnis, dass sie die Menschenwürde als etwas unantastbar Heiliges verehren.

Das heisst aber nicht, dass sich alle auf den Weg machen, um sich zu üben in einer wirklichen Liebe zu den wirklichen Menschen. Im Gegenteil Man kann die allgemeinen Menschenrechte

auch nur für die eigenen Interessen beanspruchen. Ein Beispiel unter vielen: Die amerikanische Verfassung gibt jedem das Recht, nach seinem Glück zu streben. Daraus kann ich, wenn ich will, das Recht ableiten, mich aus einer mühsamen Ehe zu emanzipieren und von allen zu erwarten, dass sie sich solidarisch an den Folgen beteiligen und mithelfen, dass auch in zwei Haushaltungen alle ihr eigenes Zimmer haben – weil es bekanntlich leichter ist, die Menschen hochzuachten, wenn man nicht zu eng aufeinander ist. Viel Heuchelei auch im Humanismus:

IV

Liebe Gemeinde!

Trotz all seiner Redekunst konnte Paulus seinen Hörern damals auf dem Areopag den letzten Schritt seiner Argumentation nicht ersparen, die eigentliche Pointe seiner Rede. Er musste Anstoss erregen – so wie jeder Prediger heute mit dieser Aussage Anstoss erregen muss. Es wäre nicht stimmig, es wäre nur ein schöngeistiges Brimborium gewesen, hätte Paulus nicht am Ende seiner Rede in ein klares Wort gefasst, wo das menschliche Suchen sein Ziel findet und wie es zu seiner Ehre kommt. Paulus musste reden vom Richter

Und musste sagen, dass ein Mensch über die Menschen richten werde, und nicht ein unbekannter Gott! Und zwar auch nicht irgendein Mensch, sondern derjenige, in dessen Auftrag er unterwegs war.

Damit machte sich Paulus mehrfach unglaubwürdig. Er redete *pro domo*: Es ging ihm irgendwie darum, dass man ihn gut und wichtig finden sollte. Er behauptete, ein einzelner Mensch werde über das Schicksal aller Menschen entscheiden? Weshalb gerade dieser eine? Es gibt viele andere, die allgemein anerkannt viel Bedeutenderes geleistet haben. Warum sollte der unbekannte Gott demonstrieren, dass es um diesen einen geht, dadurch, dass er ihn vom Tod auferweckt? Das klang nicht besonders glaubwürdig.

Mani Matter, liebe Gemeinde, hat sich in den letzten Jahren seines Lebens diesen Fragen mit allen Facetten seiner ausserordentliche Gedankenkraft genähert. Vieles ist dabei offen geblieben.

Paulus konnte die Frage damals auf dem Areopag in den letzten paar Minuten seiner Rede nicht beantworten. Dazu braucht es mehr Zeit. Es braucht die Bereitschaft, viele verschiedene Fakten ins Bedenken zu nehmen und schliesslich sein ganzes Leben daran zu wagen. Die wenigen, die mit Paulus vom Areopag weggegangen sind, haben sich diese Zeit genommen. Und im Kommen und Gehen der Generationen haben seither oft Menschen mit aller Sorgfalt geprüft, ob die Botschaft der Apostel belastbar ist, ob es also verheissungsvoll ist, sich mit ihr auf den Weg durch seine Lebenszeit zu machen. -

V

Am Ende meiner heutigen Predigt kann ich über die damalige Predigt des Apostels hinaus nur noch wenig sagen. Immerhin so viel: Wenn wir die Menschheitsgeschichte überblicken und uns nur ein bisschen zu Herzen nehmen, was Kinder gelitten haben, was alte Menschen an Bitterem ins Grab nehmen mussten, und wie skrupellose Profiteure sich ins Fäustchen gelacht haben über die Dummen, die in einer aufreibenden Liebe ihre Lebenskraft verbraucht und verschenkt haben – wenn wir so an die Menschen denken, wie sie gelebt haben und sind, da wäre es furchtbar, wenn all das nur eben in ein graues Vergessen versinken würde, ohne dass es je mit einer leidenschaftlichen Liebe wahrgenommen und gerecht beurteilt würde. Wenn

alles Tun und Leiden der Menschen nur eben in den Staub einer letzten Gleichgültig versinken würde, wäre die Rede von Menschenwürde und Humanität ein höhnisches Geschwätz.

Menschlich sind wir Menschen nur, wenn es einen Unterschied macht, was wir aus unseren unterschiedlichen Gaben machen und was nicht.

Diesen Unterschied machen, so dass es gerecht ist, kann aber kein Mensch. Dazu wissen wir von uns selber und von unseren Mitmenschen viel zu wenig.

Also muss einer richten, der das kann, der genug weiss – ein Gott. Doch wenn ein Gott über uns richten würde, ein Gott, der keine Ahnung hat, was es heisst, ein Menschenkind zu sein, zerrissen zwischen Lebensgier und Lebensangst – was wäre das für ein Gericht? Wenn es von oben herab, distanziert, aus einer unberührten Erhabenheit ergehen würde?

Nein, sagen die Apostel: Es wird einer richten, der selber weiss, was es heisst, versucht zu sein – derjenige, der das Menschenleben erlebt hat, wenn an ihm nichts mehr menschenwürdig ist, wenn zuletzt sogar der Tod besser ist als dieses Leben.

Er, der am Kreuz gestorben und von Gott auferweckt ist: Er wird uns richten, und er wird es tun, gerechter, besser qualifiziert und glaubwürdiger, als ein Mensch einer Upperclass oder ein Gott das tun könnten.

Das hat der Apostel Paulus auf seinem Weg nach Europa auf dem Areopag zu verkünden versucht, zuerst ziemlich erfolglos.

Und das versuchen 2000 Jahre später jetzt wir weiterzusagen, auch wir ziemlich erfolglos – aber doch so, dass ein paar wenige sich auf den Weg machen und gläubig werden. Allen spöttisch distanzierten Mehrheitsmeinungen zum Trotz dürfen wir uns freuen: Nicht irgendjemand, nicht ein erhabener Gott, sondern derjenige, der gestorben und auferstanden ist, wird über alle Menschen das Urteil sprechen – nicht über das, was ein jeder Gutes gewollt und gedacht, sondern über das, was jeder getan und gewirkt hat. Wer ihn kennengelernt hat, wie er in den Evangelien auftritt und redet, der weiss: Dieses Urteil wird gut sein. Es wird viel Beschämendes aufdecken, und wird den Mantel der Vergebung breiten über alle, die seufzend darauf gehofft haben, und wird so einem jeden Menschen seine wahre Würde verleihen. Amen.